

PROF. DR. MARTIN EBNER, MÜNSTER

Der Arzt im Judentum und jüdische Ärzte

Ein theologisches Plädoyer für den wissenschaftlich ausgebildeten Arzt in Sir 38,1–15

»Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken«, diese Sentenz führt Jesus in der Geschichte Mk 2,15–17 gegen die Schriftgelehrten der Pharisäer im Mund, als diese sich darüber empören, dass er mit »Sündern und Zöllnern« zu Tisch liegt. »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken« – eine Alltagsweisheit. Scheinbar selbstverständlich. Wer krank ist, ruft den Arzt. Für den Arzt wäre es widersinnig, Gesunde zu behandeln.



1. Vorbehalte gegenüber dem Arzt im Judentum

Nicht ganz so selbstverständlich erscheint der Ausspruch: »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken«, wenn wir ihn vor seiner jüdischen Kultur- und Lebenswelt beleuchten. Nehmen wir einen exemplarischen Fall: In 2 Chr 16,12 wird der scheinbar selbstverständliche Vorgang, im Krankheitsfall einen Arzt zu konsultieren, dem jüdischen König Asa zum Vorwurf gemacht. Wir lesen dort:

Im 39. Jahr seiner Regierung erkrankte Asa an seinen Füßen. Seine Krankheit war überaus schwer; aber auch in seiner Krankheit suchte er nicht den Herrn, sondern die Ärzte.

Hören wir den feinen Unterton: Der – in unseren Augen selbstverständliche – Gang zu den Ärzten steht, so unser Text, in einer Reihe von Verfehlungen des Königs, die seine prinzipiell falsche Orientierung anzeigen: Auch in seiner

Krankheit hat er nicht, wie es sich für einen gläubigen Israeliten gehörte, »den Herrn gesucht« – sondern die Ärzte. Genauso wie er im Kriegsfall, das erfahren wir im vorhergehenden Textabschnitt 2 Chr 15,19–16,10, seine Zuflucht nicht beim Herrn, sondern bei König Aram, also einem Ausländer, genommen hat. Wenn im unmittelbaren Anschluss an die zitierte Notiz der Tod Asas berichtet wird, so soll der Eindruck erweckt werden, dass diese letzte, exemplarisch genannte Fehlorientierung des Königs, nämlich sein Gang zu den Ärzten, ihm den Tod gebracht hat. Im 41. Jahr seiner Regierung ist er entschlafen (2 Chr 16,13). Zwei Jahre lang also hat er bei den Ärzten auf Rettung gehofft: vergeblich. Es war, so unser Text, eindeutig die falsche Adresse.

Nun können wir uns nicht damit herausreden, dass König Asa im Übergang vom 10. In das 9. Jh. v. Chr. König von Juda war, also für die Beurteilung der Lebenswelt des Judentums um die Zeitenwende nichts einträgt. Denn unser Text ist im 2. Jh. v. Chr. geschrieben. In ihm spiegelt sich also die Perspektive von Theologen aus dieser Zeit, knapp vor der Zeitenwende. Diesbezüglich ist es äußerst auffällig, dass im weitaus älteren Text der Königsbücher (6./5. Jh. v. Chr.), die ebenfalls die Geschichte der Könige Israels erzählen und für die Chronikbücher als Hauptquelle dienen¹, die Alterskrankheit des Königs Asa lediglich konstatiert wird: »Doch zur Zeit seines Alters war er an seinen Füßen krank« (1 Kön 15,23). Keine Rede von der Konsultation von Ärzten. Keine Rede von dem großen Fehler am Ende seines Lebens, in dem die Fehlorientierung seiner Regierung sich abschließend dokumentiert und mit einem tragischen Ende beantwortet wird. Das ist im Textvergleich eindeutig: Unabhängig davon, ob König Asa tatsächlich Ärzte konsultiert hat oder nicht,² stammt die *negative Beleuchtung* der Konsultation

von Ärzten aus der Hand der Theologen des 2. Jh.s. Am Beispiel des König Asa führen sie den Lesern ihrer Zeit vor Augen: Im Krankheitsfall, und sei er noch so schwer, »nicht den Herrn, sondern die Ärzte« zu suchen, ist Zeichen einer religiösen Fehlorientierung. Die Folgen sind an Asas Geschick abzulesen.

Wohlgedacht: Diese pointierte Stellungnahme in 2 Chr 16,12 stammt aus einer Zeit, in der in der hellenistischen Welt die hippokratischen Ärzte längst etabliert sind. Also die Ärzte, die in der Linie des Hippokrates von Kos (6. Jh. v. Chr.) eine wissenschaftliche Ausbildung durchlaufen haben und nach dem bis heute gültigen Dreischritt »Anamnese – Diagnose – Therapie« ihre Kranken behandeln.³ Ansatzpunkt ist die Empirie, die durch minutiöse Beobachtungen der Krankheitsfälle im Zusammenhang ihres geographischen, sozialen und psychischen Umfelds ständig verfeinert wird. In der Bibliothek von Alexandria in Ägypten werden inzwischen die Schriften der Ärzte unter dem Namen des Hippokrates sorgfältig gesammelt. Längst haben sich einzelne Schulrichtungen entwickelt. Definiert die Schule von Kos Krankheit als Störung des gesamten Körpersystems, so dass diese Störung auch »ganzheitlich« behandelt werden muss, definiert die Schule von Knidos

¹ Zu Datierungs- und Quellenfragen vgl. E. ZENGER, Einleitung in das Alte Testament (KStTh 1,1), Stuttgart ³1998, bes. 221 (zu 1/2 Kön: H. NIEHR) und 227–232 (zu 1/2 Chr: G. STEINS).

² Vielleicht hat der Name des Asa dazu die Anregung gegeben, weil er im Aramäischen an das ähnlich klingende Wort für »Heiler« bzw. »Arzt« denken lässt, vgl. J. BECKER, 2 Chr (NEB.AT 20), Würzburg 1988, 56. Im 9. Jh. sind Ärzte in Palästina nämlich schwer vorstellbar, im 2. Jh. dagegen, also zur Abfassungszeit unseres Ausgangstextes könnten (griechische) Wanderärzte der Auslöser für den theologischen Seitenhieb gewesen sein.

³ Vgl. den Überblick bei A. KRUG, Heilkunst und Heilkult. Medizin in der Antike, München 1985, 39–69.

Krankheit organbezogen und behandelt entsprechend »die Niere«, »das Zwerchfell« oder »die Lunge«. Die diesbezüglich entwickelten Krankheitsbezeichnungen sind bis heute im Gebrauch: Nephritis, Phrenitis, Pneumonie. Der hippokratische Arzt hat seinen Siegeszug über die hellenistische Welt angetreten. Die Städte sind darum bemüht, tüchtige Ärzte in ihren Mauern zu haben. Sie locken mit finanziellen und rechtlichen Privilegien. Das ärztliche Ethos hat ein hohes Reflexionsniveau erreicht, der hippokratische Eid ist nur die Spitze eines Eisbergs. In einer Handreichung für junge Ärzte, geschrieben vermutlich im 4. Jh. v. Chr. lesen wir z. B. folgenden Hinweis, der den vermutlich sensibelsten Punkt in der Beziehung zwischen Patient und Arzt deutlich anspricht:

Die Kranken haben ja recht enge Beziehungen zum Arzt; denn sie geben sich den Ärzten in die Hand, und diese kommen zu jeder Zeit mit Frauen, Mädchen und dem wertvollsten Besitz in Berührung. All dem gegenüber muss man Selbstbeherrschung üben.⁴

Auf diesem Hintergrund sticht es geradezu in die Augen: Jüdische Theologen setzen sich von dem ab, was in aller Welt gang und gäbe ist, nämlich: die Konsultation des Arztes im Krankheitsfall. Wir können von einer theologischen Verweigerung sprechen. Sie hat ihren Rückhalt in der alttestamentlichen Tradition. Theologen können sich auf Dtn 32,39 berufen, wo das Grundaxiom des Monotheismus genau daran festgemacht wird, dass es Jahwe ist, der tötet und lebendig macht, zerschlägt und heilt:

Seht nun, dass ich, ich es bin und kein Gott neben mir ist! Ich, ich töte und ich mache lebendig, ich zerschlage, und ich, ich heile; und es gibt keinen, der aus meiner Hand rettet.⁵

Streng genommen, und so werden es die Theologen der Chronikbücher gesehen haben, ist jede Einmischung in den Krankheitsverlauf eine gefährliche Einmischung in den Machtbereich Gottes. In dieser Perspektive betrachtet, machen sich Ärzte tatsächlich zu »Göt-

tern« neben dem einen Gott. Sie stellen seinen Absolutheitsanspruch in Frage. Das sind schlechte Karten für den Arzt im Judentum!

Die theologische Verweigerung dem wissenschaftlich ausgebildeten Arzt gegenüber, dessen Ziel es ja gerade ist, Leben zu retten und zu erhalten, hatte in Israel praktische Folgen: In Israel scheint es bis ins 2. Jh. v. Chr., also zu der Zeit, in der unser Ausgangstext entstanden ist, tatsächlich keine wissenschaftlich ausgebildeten Ärzte gegeben zu haben. Nirgends begegnen sie uns in den biblischen Schriften. Lediglich von Hausmitteln ist da die Rede: von Heilsalben und Verbänden (Jes 1,6; Jer 8,22).⁶ Auffällig ist, dass mit einem gewissen Stolz von der Handhabung derartiger Hausmittel erzählt wird, wenn es ein Prophet ist, der sie anwendet – noch dazu im Auftrag Jahwes, wie es in 2 Kön 20,1–11 bzw. Jes 38,1–8,21–22 vom Propheten Jesaja erzählt wird. Durch das Gebet des Königs Hiskija, dem der Prophet Jesaja im Auftrag Gottes seinen nahe bevorstehenden Tod ansagen musste, lässt sich Gott bewegen und schickt ihm erneut seinen Propheten, um ihm das Gotteswort auszurichten: »Siehe, ich will dich heilen; am dritten Tag wirst du ins Haus des Herrn hinaufgehen. Und ich will zu deinen Tagen 15 Jahre hinzufügen« (2 Kön 20,5f). So entspricht es jüdischer Glaubensüberzeugung: Gott ist Herr über Leben und Tod. Das Jesaja schließlich noch einen Feigenkuchen auflegen lässt (2 Kön 20,7), ist demgegenüber lediglich als eine Linderung der körperlichen Schmerzen zu verstehen, keineswegs als *Grund und Ursache* der Heilung.

Kein Wunder schließlich, dass in den Augen der Frommen die Bezeichnung »Arzt« zu einem Schimpfwort geworden ist. Um seine Gesprächspartner, deren Geschwätz er müde ist, abzuqualifizieren, wirft ihnen Ijob an den Kopf:

Ihr aber seid nun Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle (Ijob 13,4).

Kein Wunder! Stoßen doch die Frommen Israels in ihren Gebeten, den Psalmen, ständig auf das Axiom, dass Gott es ist, der heilt und gesund macht (Ps 6,3; 30,4; 41,5; 103,3; 107,20). Und das gilt nicht nur für das Land Israel, das gilt auch für die Juden in der Diaspora, also

für alle, vor deren Augen die hippokratisch ausgebildeten Ärzte mit ihren Therapien und operativen Eingriffen die wahrsten Wunder vollbringen. Kein Wunder, dass im Buch Tobit, das einen idealen Frommen »unter den Völkern« zu zeichnen versucht, gleichsam nebenbei und ohne jeden Beigeschmack der Verteufelung den Ärzten ein negatives Zeugnis ausgestellt wird. Tobit, der an weißen Flecken auf den Augen leidet, erzählt: »Ich ging zu den Ärzten, doch sie konnten mir nicht helfen!« (Tob 2,10). Wenn im weiteren Verlauf der Erzählung es dann der Engel Rafael ist, der Tobias, den Sohn des Tobit, auf die Heilkraft der Galle eines geradezu märchenhaft geschilderten Fisches aufmerksam macht und es dann genau diese Galle ist, die Tobias von seinem Augenleiden befreit (Tob 11,7–12), wird es in dieser Kontraposition ganz klar: Ärzte können dem Frommen nicht helfen. Es ist letztlich Gott, der auf wunderbare Weise Wege und Mittel findet, um von Krankheit zu heilen und Leben zu schenken. Nicht umsonst hat der Engel dieser Lehrerzählung aus dem 2. Jh. v. Chr., also aus der gleichen Zeit, aus der auch unser Ausgangstext stammt, den sprechenden Namen: Rafael = Gott heilt.⁷

2. Bezeugung jüdischer Ärzte im römischen Reich

Allerdings – und das ist nun sehr verwunderlich – werden jüdische Ärzte im

4 Hippokratische Schriften, Der Arzt 1. Ausgabe: Hippokrates. Ausgewählte Schriften (Übers. H. Diller) (ReclUB 9319), Stuttgart 1994, hier: 111.

5 Vgl. Ijob 5,18 sowie den Programmsatz von Ex 15,26: »Ich bin Jahwe, dein Arzt«, der die deuteronomische Überzeugung zum Ausdruck bringt, dass eine Gesellschaft, in der Jahwes Gebote geachtet und gehalten werden, von Krankheiten befreit wird (vgl. Dtn 7,12–15). Dazu vgl. N. LOHFINK, »Ich bin Jahwe, dein Arzt« (Ex 15,26). Gott, Gesellschaft und menschliche Gesundheit in der Theologie einer nachexilischen Pentateuchbearbeitung (Ex 15,25b.26). In: Ders. u. a. (Hrsg.), »Ich will euer Gott werden«. Beispiele biblischen Redens von Gott (SBS 100), Stuttgart 1981, 11–73.

6 Wenn in Jer 8,22 von einem »Arzt« die Rede ist, zeigt der Kontext deutlich sein Handlungsfeld: »Ist denn kein Balsam in Gilead oder kein Arzt dort?« Die Aufgabe des Arztes ist es also, Heilsalben aufzulegen. Vgl. die Artikel »Arznei« und »Arzt« von M. WOLTER, Neues Bibel-Lexikon I, 177–179.

7 Der Begriff Arzt wird im Hebräischen aus dem gleichen Wortstamm gebildet: *rofe* (der Heilende = der Arzt) von *rafa* (heilen).

römischen Reich sehr wohl bezeugt.⁸ Beginnen wir zunächst am anderen Ende der antiken Zeltleiste, schauen wir auf Grabsteine⁹ und hören auf pagane Textzeugen, um uns dann langsam wieder Palästina und der Bibel zu nähern und nach dem entscheidenden Punkt zu fragen, der für die Wende verantwortlich ist.

Für den Zeitraum vom 2. bis 4. Jh. n. Chr. ist der Befund nicht gerade üppig, aber sehr bezeichnend. Zwei jüdische Ärzte sind uns sicher bezeugt. Beide tragen den Titel: »Archlater«. Damit ist normalerweise ein von der jeweiligen Stadt offiziell angeworbener und angestellter Arzt gemeint, der die Privilegien des Vollbürgers hat, aber von den sonst üblichen städtischen Abgabelastungen befreit ist. Dieser Status, der auch als Ehrentitel verwendet werden konnte, wird allerdings nur für den einen der beiden zutreffen, einen gewissen Iulius, der mit seiner Frau in Ephesus begraben wurde. Um den »Sarg kümmern sich die Juden in Ephesus«, steht als Versprechen auf dem Grabstein,¹⁰ der in griechischer Sprache verfasst ist und ins 2. oder 3. Jh. n. Chr. datiert wird. Da für Ephesus nur noch vier weitere – nicht-jüdische – Archlater inschriftlich bezeugt sind,¹¹ wird wohl auch unser Iulius in diese Reihe öffentlichen Amtsärzte der Stadt Ephesus zu stellen sein – persönlich allerdings fest verankert innerhalb der jüdischen Gemeinde.

Anders liegt der Fall für den in Venusia (Süditalien) begrabenen Arzt Flavius Faustinus (2./3. Jh. n. Chr.). Bezeichnenderweise folgen dem griechischen Text der Grabinschrift hebräische Buchstaben.¹² Außerdem wird der Titel folgendermaßen spezifiziert: *gerusiarchon archiatros*, also: Archlater des Rates der Ältesten. »Älteste« nennen sich im hellenistischen Bereich die Mitglieder besonders luxuriöser, der Geselligkeit dienender Clubs. In diesem Fall wäre Faustinus der Leibarzt eines solchen Clubs, was wenig wahrscheinlich ist. Nachdem »Ältestenrat« eine typische Bezeichnung des kollegial agierenden Vorstandsgremiums jüdischer Gemeinden in der Diaspora ist, dürfte eher gemeldet sein, dass Faustinus als Amtsarzt speziell der jüdischen Gemeinde fungierte, ihrem Leitungsgremium zugeordnet war und von ihm auch das Grundgehalt bekam.

Der in der östlichen Reichshälfte agierende jüdische Arzt ist also wesentlich stärker in die griechische Stadtstruktur integriert als der in der westlichen Reichshälfte, in Süditalien praktizierende Arzt.

Etwas reicher fließen die Zeugnisse, was jüdische Ärzte als Wissenschaftler betrifft. Zwei Namen lassen sich für Alexandria um das Jahr 400 n. Chr. belegen. Zunächst Agaplos. Er trägt den Titel »Exeget der ärztlichen Wissenschaften«, hat also vermutlich als Professor gewirkt, der die Schriften der medizinischen Wissenschaft, die insbesondere in Alexandria gesammelt wurden, analysierte und erklärte. Derselben Tätigkeit dürfte sein Zeitgenosse Adamantios nachgegangen sein, der den bezeichneten Titel trägt »Kenner der ärztlichen Schriften«. Beide wurden Opfer der Judenvertreibung in Alexandria im Jahr 415 n. Chr. Schließlich ist als dritter Name Rufus aus Samaria zu nennen. Bezeugt wird er von keinem anderen als dem großen römischen Arztgelehrten Galen (130–200 n. Chr.), der von ihm schreibt, dass er »aus dem Volk der Juden« stamme und »in unseren Tagen gelebt hat«.¹³ Er stammt aus Samaria, kam nach Rom und war hier als Kommentator tätig. Nicht ganz abwegig ist die Überlegung, ob er sich den römischen Namen *Rufus* wegen der Ähnlichkeit mit dem hebräischen *rofe* (»Arzt«) gewählt hat.

Indirekt bezeugt werden jüdische Ärzte im römischen Reich durch das Interesse, das römische Ärzte an den Salben bzw. an deren Grundmaterialien haben, die jüdische Ärzte aus ihrer Heimat einführen und in der Praxis verwenden. »Jüdischer Balsam«, ein aus dem arabischen Balsamstrauch gewonnener Saft, »jüdischer Asphalt«, also jene teerartige Masse, die aus dem Toten Meer gewonnen wird, »jüdische Aloe« sowie der »jüdische Stein«, was immer damit gemeint ist, sind Topoi, die im römischen Standardwerk für Arzneimittelkunde (Dioskourides, Ende 3. Jh. n. Chr.), von Galen und anderen Medizinern als speziell jüdische Medizin erwähnt und wegen ihrer besonderen Heilkraft gepriesen werden. Ja, nichtjüdische Ärzte des römischen Reiches übernehmen sogar vollständige Rezepte, die von jüdischen Kollegen entwickelt und empfohlen wurden.¹⁴ Von Galen, dem vielleicht bekanntesten Arzt in Rom, wird

berichtet, er sei selbst nach Palästina gereist, um die vielgepriesenen Grundstoffe in ihrem Ursprungsland persönlich in Augenschein zu nehmen.¹⁵ Am Ende dieser Reihe ist ein Text anzuführen, der uns nun tatsächlich nach Palästina führt, uns zeitlich ins 1. Jh. n. Chr. versetzt, genauer in die Zeit des jüdischen Krieges (66–70 n. Chr.) – und gleichsam nebenbei, was den Textwert um so mehr erhärtet, von einer Ärztin spricht. Es ist kein Geringerer als der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius, der bei der Schilderung der Revolte in Galiläa, an denen er selber beteiligt war und deshalb als Augenzeuge ernst zu nehmen ist, auf einen jungen Rebellen zu sprechen kommt, den er folgendermaßen einführt: »Joseph, der Sohn der Ärztin ...« (Vita 185). Damit wird für die erste Hälfte des 1. Jhs n. Chr. mit untrüglicher Sicherheit eine jüdische Ärztin in Galiläa bezeugt.¹⁶ Obwohl in den gängigen Übersetzungen von einem »heilkundigen Weib«¹⁷ bzw. von einer »Hebamme«¹⁸ die Rede ist, gebraucht Josephus genau das griechische Wort, das normalerweise für den wissenschaftlich ausgebildeten Arzt in der zeitgenössischen Literatur gängig ist – allerdings in der entsprechenden femininen Form.

Der Befund stellt sich also folgendermaßen dar: Spätestens ab dem 2. Jh. n. Chr. stoßen wir auf jüdische Ärzte im römischen Reich, teils integriert in die hel-

8 Grundlegend: F. KUDLIEN, Jüdische Ärzte im römischen Reich, in: *Medizinhistorisches Journal* 20 (1985) 36–57.

9 Kriterien der Identifizierung von genannten Ärzten als Juden sind typische jüdische Symbole (siebenarmiger Leuchter) sowie stereotype religiöse Formeln (»einzigster Gott«). Vgl. F. KUDLIEN, *Ärzte* (s. Anm. 7) 39.

10 Cij 7.45.

11 Nur einer von ihnen trägt den spezifischen Titel »Archlater der Polis der Ephesier«; vgl. F. KUDLIEN, *Ärzte* (s. Anm. 7) 43.

12 Cij 600.

13 CMG V 10,2,2; vgl. F. KUDLIEN, *Ärzte* (s. Anm. 7) 52.

14 Vgl. F. KUDLIEN, *Ärzte* (s. Anm. 7) 48.

15 Vgl. M. STERN, *Greek and Latin Authors on Jews and Judaism*, Jerusalem 1980, Nr. 385 und 390.

16 Demgegenüber ist die Erwähnung von Ärzten am Hof Herodes' des Großen weniger aufregend, weil es sich vermutlich um griechische Ärzte handelt: Jos., *Bell* 1,657; Ant 17,171f.

17 H. CLEMENTZ (Hrsg.), *Des Flavius Josephus kleinere Schriften*, Halle 1901 (Neuaufgabe: Wiesbaden 1993), 36.

18 H. S. THACKERAY, *Josephus. The Life. Against Arion* (LCL 186), London 1926, 69: »the midwife's son«.

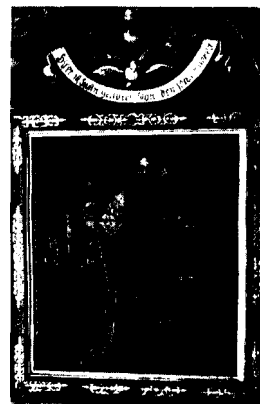
lenistische Stadtkultur. Wir finden innerhalb der paganen Umwelt großen Respekt speziell vor den Rezepturen jüdischer Ärzte. Durch einen Augenzeugen, nämlich Josephus Flavius, wird uns sogar für die erste Hälfte des 1. Jhs n. Chr. in Galiläa eine Ärztin bezeugt. Auf der anderen Seite lässt sich bis ins 2. Jh. v. Chr. heruntergehend und hier besonders pointiert eine theologisch begründete Verweigerung gegen den (wissenschaftlich ausgebildeten) Arzt feststellen, die das Wirken des Arztes als Einmischung in den Machtbereich Jahwes und als eine Anfrage an den Monotheismus deklariert.¹⁹ Wie konnte es zu diesem Umschwung kommen? Wer hat im Judentum für den wissenschaftlich ausgebildeten Arzt eine Bresche geschlagen? Wer hat theologisch dafür die Basis bereitet, dass gläubige Juden als Ärzte ihren Dienst verrichten konnten und orthodoxe Gemeinden Ärzte anstellen konnten, ohne Skrupel haben zu müssen, den authentischen Machtbereich Gottes anzugreifen oder gar den Monotheismus in Frage zu stellen?

3. Die theologische Pionierarbeit des jüdischen Weisheitslehrers Jesus Sirach

Diese theologische Pionierarbeit hat die jüdische Weisheit geleistet, auf Personen bezogen: Die – im Neuen Testament so oft verpönten und geschmähten – jüdischen Schriftgelehrten. Sich selbst im Strom der jüdischen Weisheit bewegend, deren ältesten Zeugnisse in den Weisheitsbüchern unserer Bibel gesammelt sind, und im hautnahen Kontakt mit den Fragen der Gegenwart haben sie sich der theologischen Aufgabe gestellt, alte Ängste gegenüber dem Arzt abzubauen und ihm innerhalb der unangefochtenen Grundüberzeugungen des Glaubens der Väter eine Plattform zu schaffen, auf der er auch in der Kultur des Judentums seinen Siegeszug antreten konnte. Einer der wohl entscheidenden Texte auf diesem schwierigen Weg ist uns im Buch des Weisheitslehrers Jesus Sirach erhalten. Er dürfte etwa zur gleichen Zeit entstanden sein wie unser Ausgangstext 2 Chr 16,12 mit seiner theologischen Verweigerung den Ärzten gegenüber:

- 1 Beweise Freundschaft dem Arzt, bevor du ihn brauchst; denn auch ihn hat Gott erschaffen!
- 2 Von Gott her empfängt der Arzt Weisheit, und vom König nimmt er Geschenke.
- 3 Die Erkenntnis des Arztes erhöht das Haupt, und vor Fürsten tritt er hin.
- 4 Gott lässt aus der Erde Heilmittel hervorgehen, und ein kluger Mann soll sie nicht verachten.
- 5 Würden nicht durch ein Stück Holz Wasser süß, um einem jeden Menschen seine Macht kund zu tun?
- 6 Ergab dem Menschen Einsicht, um sich durch seine Stärke zu verherrlichen.
- 7 Dadurch kann ein Arzt Schmerzen lindern. Und so bereitet ein Apotheker Arznei,
- 8 damit sein Werk nicht zur Ruhe komme, noch Hilfe unter den Menschen.
- 9 Mein Sohn, in Krankheit zögere nicht, bete zu Gott, denn er ist es, der heilt.
- 10 Fliehe Sünde und Parteilichkeit, und von allen Freveltaten reinige dein Herz.
- 11 Bring dar den lieblichen Geruch eines Gedächtnisopfers, opfere reich entsprechend deinem Vermögen.
- 12 Und auch dem Arzt gib Raum, er soll sich nicht entfernen; denn auch er ist nötig.
- 13 Denn es gibt einen Zeitpunkt, zu dem in seiner Hand Erfolg liegt.
- 14 Denn auch er betet zu Gott, dass seine Untersuchung gelinge, und die Heilung, um Leben zu erhalten.
- 15 Der versündigt sich vor seinem Schöpfer der sich hochmütig verhält vor einem Arzt (Sirach 38,1–15).²⁰

Dieses Glanzstück theologischen Denkens ist Propaganda für den hippokratisch ausgebildeten Arzt im Judentum, streng innerhalb der religiös gesteckten Grenzen, aber unter Ausnutzung all dessen, was möglich und nötig war. Zunächst seien die Signale genannt, die in unserem Text deutlich für den hippokratisch, also wissenschaftlich ausgebildeten Arzt sprechen: (1) In Vers 3 ist von der »Erkenntnis des Arztes« die Rede, in der griechischen Version unseres Textes gar von seiner »Wissenschaft«.



Vers 7 nennt ausdrücklich den Apotheker, der die Arznei durch Mischung verschiedener Ingredienzien herstellt.²¹ Im uns noch erhaltenen hebräischen Urtext ist in Vers 14 sogar von der »Deutung« und der »Heilung« die Rede, die dem Arzt *gelingen* möge. Nichts anderes als die *Diagnose* und die entsprechende *Therapie* können hier gemeint sein. Wir finden also ein ganzes Arsenal von Fachausdrücken und Hinweisen, die für die Charakterisierung des wissenschaftlich ausgebildeten Arztes und seiner Praxis typisch sind.

Alle diese Fingerzeige, die unmissverständlich auf den so geschmähten und mit theologischer Verweigerung indizierten Arzt hippokratischer Provenienz hinweisen, werden vom Schriftgelehrten Jesus Sirach, eingebettet in den traditionellen Jahweglauben. Keines der Stichwörter, die als Signale für den wissenschaftlich ausgebildeten Arzt im Text zu hören sind, bleibt ohne Rückbindung an die traditionellen Glaubensvorgaben. Unser Schriftgelehrter nennt die Dinge beim Namen, will aber die Aversionen von innen her, d. h. von der jüdischen Glaubensbasis her bewältigen und überwinden.

¹⁹ »Heilen« kann im biblischen Schrifttum gleichbedeutend mit »Vergeben« gebraucht werden, eine Parallelsierung, die den Heiltsbereich Gottes für diese beiden Gebiete besonders deutlich macht.

²⁰ Übersetzung nach G. SAUER (JSHRZ III/5). Erhellend sind folgende Spezialuntersuchungen: A. STÖGER, Der Arzt nach Jesus Sirach (38,1–15), in: ArzChr 11 (1965) 3–11; D. LÜHRMANN, Aber auch dem Arzt gib Raum (Sir 38,1–15), in: WuD 15 (1979) 55–78; J. MARBÖCK, Weisheit im Wandel. Untersuchungen zur Weisheitstheologie bei Ben Sira (BBB 37), Bonn 1971, 154–160; L. SCHRADER, Beruf, Arbeit und Muße als Sinnerfüllung bei Jesus Sirach, in: R. Egger-Wenzel/I. Krammer (Hrsg.), Der Einzelne und seine Gemeinschaft bei Ben Sira (BZAW 270), Berlin 1998, 117–149, bes. 134–144.

²¹ Im Griechischen steht für »Arznei« das Wort »Mischung«.

Das beginnt schon mit der bloßen Nennung des Arztes in Vers 1. Ihm freundschaftlich zu begegnen bzw. »sich an ihn zu wenden«, wie eine zurückhaltendere Lesart vorschlägt, wird damit begründet, dass auch er ein Geschöpf Gottes ist. Der Arzt wird also schöpfungstheologisch verankert, bekommt einen Platz in Gottes Schöpfung, in der auch für ihn gilt: »Und Gott sah, dass es gut war« (Gen 1,2.18.25.31). Die Grundlage seines Wissenserwerbs, d. h. die Einsicht in die Zusammenhänge zwischen körperlichem Schmerz und den Ursachen, die dazu führen, d. h. die wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen für die medizinischen Erkenntnisse, kurz die Weisheit, empfängt der Arzt nach Vers 2 von keinem anderen als von Gott. Wenn der Apotheker Ingredienzien für seine Arznei mischt (Vers 8), nutzt er im Grunde als »kluger Mann« die Voraussetzungen, die Gott in seine Schöpfung hineingelegt hat, wie Vers 4 mit dem Hinweis auf die natürlichen Heilmittel (»Pharmaka«), die Gott in seiner Schöpfung wachsen lässt, eigens betont. Und wenn der Arzt durch Therapie und Rezeptur Schmerzen lindern hilft (Vers 7), ahmt er dann nicht eigentlich nur nach, was Gott im Exodus selber vorgemacht hat, wenn er »durch ein Stück Holz Wasser süß« werden ließ (Vers 5) und so den Menschen Linderung ihres Durstes verschaffte (vgl. Ex 15,22–25)? Die »Einsicht«, also die intellektuelle Fähigkeit, diese in Natur und Schrift angelegten Möglichkeiten zu entdecken, ist nach Vers 6, der Mitte dieser miteinander verschränkten Aussagen, den Menschen von Gott mit dem Ziel gegeben, letztlich seine eigene Stärke zu verherrlichen – nämlich durch die Nutzung dieser Möglichkeiten durch die Tätigkeiten des Arztes und des Apothekers. Durch die Herstellung von Arzneien kommt, so will es Vers 8a, die Schöpferkraft Gottes neu in Bewegung, und durch die Linderung von Schmerzen wird seine Exodushilfe perpetuiert (Vers 8 b). Die Ratschläge, die ab Vers 9 erteilt werden, greifen zunächst traditionelle Grundaxiome und gängige Erklärungsmodelle im Blick auf Krankheit auf und beruhigen dadurch zunächst die Gemüter: Das Gebet wird empfohlen und als Begründung dafür ausdrücklich das theologische Axiom genannt, dass Gott (allein) es ist, der heilt (Vers 9).

Sünde zu meiden wird empfohlen – und damit wohl auf die traditionelle theologische Verknüpfung von Sünde und Krankheit angespielt (Vers 10). Zu opfern wird empfohlen – und damit auf die kultische Praxis verwiesen, wie sich ein Mensch von Schuld, dem Auslöser für Krankheit, befreien kann (Vers 11; vgl. Lev 5,1–13, bes. Vers 12).²² Diesen drei traditionellen Verhaltensweisen im Krankheitsfall wird in Vers 12, sozusagen als Konsequenz der schöpfungstheologischen und heilsgeschichtlichen Überlegungen in den Versen 1–8 und deshalb scheinbar ganz selbstverständlich, als vierter Ratschlag angefügt: »Und auch dem Arzt gib Raum ...« Im Gegensatz zu den traditionellen Verhaltensweisen, nämlich Gebet, Vermeidung von Sünde und Darbringung von Opfern, ist in diesem Fall die Aktivität des betroffenen kranken Menschen beschränkt: Er kann nur zulassen, Raum geben, sozusagen den verlängerten Arm Gottes, als der der Arzt bzw. der Apotheker in den Versen 1–8 dargestellt wurden, zur Wirkung kommen lassen. Es gehört zur theologischen Klugheit unseres Textes, dass er auf dem religiösen Basisaxiom »Gott ist es, der heilt«, das – wie wir gesehen haben – als Grund für die Verweigerung gegen den Arzt eingesetzt werden konnte, ohne Wenn und Aber beharrt und gerade *auf dieser Basis* »Raum« schafft für das Wirken des Arztes: Wenn Gott allein Heilung schenkt, dann kann niemand ihm dafür die Mittel und Wege vorschreiben, dann gibt es aber auch einen Zeitpunkt, zu dem Gott seine Schöpferkraft und seine weiterwirkende Exodushilfe über das Wirken des Arztes zum Durchbruch kommen lässt, wie Vers 13 festhält. In einem zweiten Punkt verfährt unser Text äußerst klug in dem Sinn, dass er traditionelle Überzeugungen aufgreift und sie als Basis für die Werbung für das Wirken des Arztes nützt: Als weitere Begründung dafür, dem Arzt Raum zu geben, lesen wir in Vers 14: »Denn auch er betet zu Gott ...« Wer davon überzeugt ist, dass seine eigenen Gebete zu Gott dringen und dass sie Ausdruck des praktizierten Glaubenssatzes sind: »Gott allein heilt« (vgl. Vers 9), der wird nicht in Abrede stellen dürfen, dass auch das Gebet des Arztes zu Gott dringt, wenn er um das Gelingen seiner

Diagnose und Therapie zu Gott betet. Auch dieses Gebet ist ein Ausdruck der praktizierten Überzeugung: »Gott allein heilt«.

Nachdem der Schriftgelehrte Jesus Sirach das Wirken des Arztes auf der sicheren Tragfläche »Gott allein heilt« installiert hat, kann er zu einer forschen Schlussfolgerung in Vers 15 kommen: Wer sich dem Arzt verweigert, stellt sich dem Schöpfer Gott in den Weg. Wer dem Arzt gegenüber Hochmut zeigt, weil er auf einen Größeren vertraut, der gibt nicht Gott die Ehre, der legt nicht praktiziertes Einstehen für den Absolutheitsanspruch Gottes an den Tag, sondern der versündigt sich gegen den Schöpfer. Im traditionellen Kausalzusammenhang von Sünde und Krankheit gedacht (vgl. Vers 10), löst derjenige, der sich gegen das Wirken des Arztes versperrt, genau das aus, was er durch seine besonders fromme Haltung eigentlich vermeiden will: Krankheit aufgrund von Sünde.

Die Argumentation des Schriftgelehrten Jesus Sirach ist ein Meisterstück theologischer Kreativität. Diese weisheitliche Propaganda für den wissenschaftlich ausgebildeten Arzt gehört sicher zu den Wegmarken im Judentum, die eine neue Entwicklung eingeleitet haben. Aber sie hat sich erst *auf lange Sicht* Gehör verschaffen und durchsetzen können.²³ Spuren dieser positiven Aufnahme seien abschließend anhand von drei Beispieltexen vorgestellt.



²² Vgl. ThDOT IV 79f.

²³ Im unmittelbaren zeitlichen Kontext sind abgesehen von den (Nachwirkungen in den) Chronikbüchern eher weitere Gegenstimmen zu vernehmen, z. B. in einer Passage des sogenannten äthiopischen Henochbuchs (äthHen 6–11), die etwa zeitgleich mit dem Sirachbuch entstanden sein dürfte und vielleicht sogar das Zeugnis einer Gegnerschule in Jerusalem selbst darstellt. Im Verein mit allen »Gaben«, die der Hellenismus nach Palästina bringt, werden hier z. B. auch die Heilmittel (»das Schneiden von Wurzeln und Pflanzen«: äthHen 7,1; vgl. 8,3) als teuflische Geschenke gebrandmarkt, die in letzter Konsequenz nur Unheil und Krieg über Israel bringen.

4. Spuren der positiven Wirkungsgeschichte

Die ersten beide Texte führen uns nach Alexandria in Ägypten, einer der Weltkulturstädte im Imperium Romanum. Seit Alexander dem Großen gibt es dort eine große Judenschaft, die in einem eigenen Stadtviertel wohnt und sich den Herausforderungen des Hellenismus stellt. Von den jüdischen Medizinprofessoren des 4. Jh. in eben dieser Stadt haben wir bereits gesprochen. Am Anfang dieser Entwicklungslinie dürfte das Weisheitsbuch stehen, das im 1. Jh. v. Chr. in Alexandrien entstanden ist. Die Passage, die uns im Blick auf die Integrierung der wissenschaftlichen Medizin in den Glauben Israels interessiert, ist keinem Geringeren als dem König Salomon in den Mund gelegt, also dem Idealtypus des Weisen. Er sagt von sich:

Gott verlieh mir untrügliche Kenntnis der Dinge, so dass ich den Aufbau der Welt und das Wirken der Elemente verstehe... die Natur der Tiere und die Wildheit der Raubtiere, die Gewalt der Geister und die Gedanken der Menschen, die Verschiedenheit der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln ... (Weish 7,17. 20).

Hier wird in der Spur weitergedacht, die der Schriftgelehrte Jesus Sirach gelegt hat: »Die Verschiedenheit der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln« zu kennen und ihre Wirkung zu verstehen, womit deutlich genug auf die Pharmakologie angespielt ist, ist eine von Gott verliehene Gabe. Die Möglichkeiten der Natur zu erforschen und für den Menschen nutzbar zu machen, ist von Gott selbst initiiert. Pharmakologie beruht letztlich auf der intellektuell geleisteten Einsicht in den Schöpfungsplan Gottes. Im Blick auf das kulturelle Milieu Alexandrias müssen wir noch einen Schritt weitergehen: Jüdische Theologen, die in der Gelehrtenstadt Alexandria der hochentwickelten hellenistischen Medizin und Pharmakologie begegnen, schotten sich nicht ab, sondern entwickeln ein theologisches Denkmodell, das es ihnen erlaubt, in den scheinbar fremden, weil von hellenistischen Wissenschaftlern geleisteten Erungenschaften der Medizin ihr ureigenstes Erbe zu entdecken: Die Spätfrüchte aller Erkenntnisse, die Gott bereits dem König Salomon geschenkt

hat, wie es die alten Schriften klar bezeugen (vgl. 1 Kön 5,9–14), dürfen jetzt in den Erkenntnissen der hellenistischen Gelehrten geerntet werden. Der aus jüdischen Augen sicherlich größte Sohn der Stadt, Philo von Alexandrien (15/10 v. Chr. –50 n. Chr.) wird noch viel deutlicher und konkreter. Was er im dritten Buch seiner allegorischen Erklärung der Gesetze schreibt, klingt fast wie ein zeitgenössischer Kommentar zu den Ausführungen des Schriftgelehrten Jesus Sirach:

Ich glaube, dass die Gesundheit schlechthin, d. h. die Gesundheit der keine Krankheit vorausgegangen ist, Gott souverän gewährt, dass er aber die Gesundung als Genesung von einer Krankheit auch durch die Vermittlung der (medizinischen) Kunst und die Tätigkeit des Arztes gewährt, indem er der Wissenschaft und dem ausgebildeten Arzt den Anschein des Heilens lässt, in Wahrheit aber selbst sowohl mit diesen als auch ohne sie die Heilung bringt (Leg All 3,178).

Als Anschluss an die Zeitleiste von der anderen Seite her sei abschließend ein Text von Josephus Flavius genannt, der uns erneut nach Palästina um die Zeitenwende führt. Bei der Schilderung der »Essener« nach Art eines jüdischen Gelehrtenvereines kommt Josephus auf deren pharmakologische Ambitionen zu sprechen:

Die Essener bemühen sich aber in außergewöhnlicher Weise um die Schriftwerke der Alten; dabei wählen sie vor allem das aus, was Seele und Leib fördert. Aus diesen Schriften erforschen sie zur Heilung von Krankheiten heilkräftige Wurzeln und Eigenschaften von Steinen (Bell 2, 136).

In knappen Strichen gezeichnet, finden wir hier, was uns schon mehrmals begegnet ist: Die wissenschaftliche Erforschung der Heilkräfte der Natur, also eine Spezialisierung eigentlich der hellenistischen wissenschaftlichen Medizin, wird von jüdischen Theologen und Schriftstellern zurückgebunden an die eigene Tradition. In diesem Fall ist es die schriftliche Tradition der Überlieferungen Israels. Es sind die »Schriftwerke

der Alten«, worunter wir auch nichtkanonische Bücher zählen dürfen, die von sich aus zu dem drängen, was sich die wissenschaftliche Pharmakologie dieser Zeit auf die Fahne geschrieben hat. Für Josephus, wie wir bereits an der für ihn offensichtlich völlig selbstverständlichen Erwähnung einer Ärztin in Galiläa beobachtet haben, ist der Arzt und die wissenschaftliche Beschäftigung mit Medizin *im Judentum* kein Problem. Und er findet es erwähnenswert, dass schon die Frommen am Toten Meer, aus seiner Perspektive wohl rund 200 Jahre früher, sich bereits dieser Forschung verschrieben haben.



Es muss einen Christen mit einem gewissen Stolz erfüllen, von Jesus wenigstens einen Satz überliefert zu haben, der ihn in die Linie aller stellt, die das alte jüdische Erbe für die Fortschritte der Kultur öffnen. Auch wenn der historische Jesus selbst vom aufgeklärten Wissen der hippokratischen Medizin sicher noch Welten entfernt war, auch wenn der historische Jesus Krankheit vermutlich durch Dämonen verursacht sah (vgl. Lk 11,20) und vielleicht sogar am Kausalzusammenhang zwischen Sünde und Krankheit festhielt (vgl. Mk 2,5), sieht er im Arzt eine völlig alltägliche Erscheinung. Ja, von ihm ist sogar Wesentliches zu lernen: dorthin zu gehen, wo es brennt, sich um die zu kümmern, die es nötig haben, sich derer anzunehmen, die als »Sünder« gebrandmarkt werden.